

"Gott, der Vater und seine Liebe"

Zu den "Tagen der christlichen Kultur" des KIK Gorzów,

Thema 1999: "Gott, der Vater und seine Liebe"

Vortrag von H.-M.Hanert für Samstag, den 17. April 1999 in Gorzów

"Gott, der Vater und seine Liebe" - unter dieser von Ihnen gewählten Überschrift soll ich die Entstehung, Entwicklung und vor allem die innere Motivation der Initiative zu einem Oekumenischen EuropaCentrum in Frankfurt(O) vorstellen, welches derzeit eine erste Gestalt in Form eines Förderkreises formell als Verein gefunden hat. Das von Ihnen vorgegebene Thema fordert mich zu einem theologischen Gedankengang heraus, welcher zugleich eine kritische Aufnahme der theologischen Motivationen beinhaltet, die im Jahr 1992 einen kleinen Kreis von Initiatoren zusammenführten. Diese Motivation vermag ich lediglich als eine innere Unruhe zu beschreiben, und dem Heiligen Geist des dreifaltigen Gottes sei Dank, daß uns diese Unruhe nicht losgelassen hat.

"Gott, der Vater und seine Liebe" - dieses Thema fordert zu einem trinitarischen Gedankengang heraus. Denn Gott, der Vater, hat in den Urgründen der Zeit die Welt geschaffen und die Ordnungen seiner Schöpfung sind von uns Menschen als Strukturen seiner Liebe zu begreifen. Gott, der Vater, hat die Welt so sehr geliebt, bekennt der Evangelist Johannes, daß er selbst seinen einziggeborenen Sohn hergab, damit alle gerettet werden, die ihm vertrauen. Und selbst die Erfahrung des Heiligen Geistes beginnt in den Glaubens-Unruhigen im Judentum: die Bitte des Beters in den Psalmen ist auch unsere Bitte: (Ps 51,13) "Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht, und nimm Deinen Heiligen Geist nicht von mir."

Gott, der Vater und seine Liebe, nachzuvollziehen durch den Heiligen Geist

Als wir zum 27. September 1994 zur Gründungsversammlung eines Fördervereins einluden, fiel die Beschreibung unserer Motivation schon recht nüchtern aus. Die Bewegtheit ist noch zwischen den Zeilen zu erfassen. Ich zitiere aus dieser Einladung: "In der Oekumene in Frankfurt(O) entstand auf Grund der besonderen geographischen Lage zu Polen die Idee, hier ein Oekumenisches EuropaCentrum aufzubauen, in dem der interkonfessionelle, aber auch der interreligiöse Dialog gefördert wird." Dazu sind einige Erinnerungen notwendig: Die Ökumene in Frankfurt(O) ist eine tragfähige Gemeinschaft verschieden geprägter Kirchengemeinden, welche sich in den 60iger Jahren zu einem Ökumenischen Arbeitskreis sammelten; dieser bildete sich am 18. März 1996 mit einer verbindlicheren Struktur zu einem Ökumenische Rat um. Aus dieser langjährigen Gemeinschaft erwachsen nicht nur gemeinsame Initiativen, wie z.B. ökumenische Gottesdienste oder das Errichten eines Gedenksteines für die vernichtete Synagoge und das alljährliche Gedenken der Schrecken der Reichspogromnacht am 9. November, sondern auch

Institutionen wie die Ökumenische Kantorei. Es lag nahe, daß mit Gründung der Europa-Universität Viadrina 1991 und dem Beginn ihres Lehrbetriebes im Herbst 1992 auch eine Ökumenische Studentenarbeit gegründet wurde, welche inzwischen wie eine Ökumenische Studentengemeinde lebt.

Die Offenheit, Flexibilität und der Entdeckungsdrang der Studierenden verhelfen zu einer gelösten Atmosphäre für eine Gemeinschaft, welche durch das soziokulturelle und religiös-konfessionelle Herkommen ihrer Glieder überaus sensibel und von Außenstehenden eher als gefährdet betrachtet werden müßte. Wer kommt und mit wem rechnen wir in der Ökumenischen Studentenarbeit ? Nicht alle Deutschen gehören einer Konfession oder Kirche an; die Mehrheit bilden engagierte Jugendliche, welche einmal in ihrer jeweiligen evangelischen oder römisch-katholischen Kirchengemeinde aktiv gewesen und mit ihr immer noch eng verbunden sind. Weiterhin kommen polnische Studierende zu uns, die durchweg römisch-katholisch geprägt sind und deren innere Verbindung zu ihren Ortsgemeinden nach meiner Einschätzung intensiver ist als bei uns Deutschen; sie sorgen für die Verbindung zu der Studentengemeinde in Slubice. Unsere Offenheit haben wir signalisiert in Richtung der Russisch-Orthodoxen Gemeinde Frankfurt(O), wo sich ebenfalls Studierende treffen sollen, sowie zur Jüdischen Gemeinde Frankfurt(O). Was eint uns äußerlich ? Die Orientierung auf die Heilige Schrift, die Bibel und liturgische Formen, welche ihr Herkommen aus der Bewegung von Taizé haben. Vielleicht mag sich die Beobachtung am westlichen Rand Deutschlands relativieren, mir scheint jedoch, daß mit der Gründung der Europa-Universität Viadrina, einem einzigartigen und herausragenden Experiment der Hochschullandschaft Deutschlands, die Ökumenische Studentenarbeit im Rahmen der konfessionellen Verbände ebenfalls einen besonderen experimentellen Charakter hat, die - und auch das scheint eine Besonderheit in Deutschland zu sein - in den Gründungsakten der Universität ihre Berücksichtigung gefunden hat.

In dem Einladungsschreiben zur Gründung eines Fördervereins Oekumenisches EuropaCentrum wird auf den Aufschwung, der für die Stadt mit der Gründung der Europa-Universität in Gang gesetzt wurde, hingewiesen, ebenso auf den Umstand, daß es keine Theologische Fakultät geben soll, was nicht nur den fehlenden Finanzen sondern vor allem der leidvollen Nähe zu Berlin geschuldet ist. Denn zur Frankfurter Universitätsgeschichte gehört das schwere Jahr 1811, wo wegen der Nähe der neugegründeten Universität in Berlin die damals anerkannte und berühmte Viadrina geschlossen und nach dem damaligen Breslau verlegt worden ist. Mag sein, daß dies ein Glücksfall für Breslau, dem heutigen Wroclaw war, für Frankfurt an der Oder war es ein folgenschwerer Verlust und führte auf einen Weg zur Provinzialität.

Aber nicht nur der spürbare Aufschwung der Stadt, sondern vor allem die besondere Spannung bedingt durch die geographische Lage wurde in dem erwähnten Einladungsschreiben registriert: Ich zitiere: "Die in Frankfurt(O) als 'Tor zum Osten und Tor zum Westen' bereits in den letzten Jahren stattgefundenen Tagungen und Konferenzen zum Nachdenken über Europa und besonders darüber, was die Kirchen zur Gesundung Europas beitragen können, zeigten, daß die Einrichtung eines Ökumenischen Zentrums im Herzen Europas, am Begegnungspunkt Ost- und Westeuropas, ein dringendes Erfordernis ist." Zum Blickwinkel dieses Satzes sei zunächst bemerkt: Der Blick der

Engagierten ist nicht der Blick der Beobachtenden und schon gar nicht der Blick der Geschichtsschreiber, deshalb sind die geographischen Ortsbestimmungen als Beschreibungen zu verstehen, die zu neuem Engagement ermutigen sollen. Doch die wichtigen Fragen sind genannt z.B.: Was heißt denn "Tor an oder in der Grenze", welche zunächst als eine Grenze von Völkern, von europäischen Kulturen und konfessionellen Prägungen zu beschreiben war und ist, jedoch nunmehr mit dem Abkommen von Schengen zu einer politisch verschärften, ja zur Abwehr aufgerüsteten Grenze gemacht wurde? Und was bedeutet diese Grenze mit ihrem Tor in einer Stadt, die eigentlich als Doppelstadt Frankfurt(O)-Slubice zu beschreiben ist, d.h. aus der Sicht des Stadtkörpers als eine deutsch-polnische Stadt mit einem deutschen und einem polnischen Quartier? Und schließlich: Welche Aufgaben haben die Kirchen sich und den jeweiligen Gesellschaften zu formulieren und in Frankfurt(O)-Slubice samt Umland zu verhandeln, wobei ich das Umland in etwa der Größe der Euro-Region Pro Europa Viadrina zu begreifen suche, ohne mich zugleich auf die Gebietsgrenzen genau festlegen zu können, da wir u.a. auch eine Partnerschaft mit Glogau/Glogów pflegen. Und inwiefern können wir in Frankfurt(O)-Slubice beispielhaft einen Beitrag zur Gesundung Europas leisten, wohlwissend, daß nicht Problembeschreibungen, über die wir in Fülle verfügen, sondern Beispiele motivierend wirken? Für uns als Christen hat Beispiel-geben dabei einen besonderen Klang, denn als Jesus nach Joh 13,15 seinen Jüngern Beispiel-gebend eine Handlungsorientierung gab, waren nicht nur inner-gemeindliche oder inner-kirchliche Aspekte berührt, sondern Denk- und Orientierungsansätze und das Verhalten von Christen in der Gesellschaft.

Die Gründung des Förderkreises "Oekumenisches EuropaCentrum" e.V. am 27. September 1994 wurde in der Vorbereitungsphase wie in der ersten Phase der Konsolidierung mit guten Wünschen für eine unter dem Segen Gottes stehenden Entwicklung von allen großen Kirchen, die in der Euro-Region beheimatet sind, begleitet und von den politischen Gremien begrüßt. Dies hat sich in der aktiven Unterstützung des Fördervereins im Kuratorium niedergeschlagen; die Adressliste hier beinhaltet u.a. alle Bischöfe der Diözesen der drei großen Konfessionen - wenn Sie nachzählen kommen Sie auf die Zahl 5 - und die entsprechenden staatlichen Vertreter des Landes Brandenburg, der Wojewódschaft und der Doppelstadt Frankfurt(O)-Slubice. Dem Verein selbst gehören ca. 40 Mitglieder an. Das Logo des Vereins zeigt die beiden eindrucksvollen Türme der Friedenskirche, also die sog. Westfront, weil in dieser Kirche eines künftigen Tages das Begegnungszentrum "Oekumenisches EuropaCentrum" in Form einer Stiftung oder eines Trägervereins einziehen soll. Eng damit verknüpft wurde die Ökumenische Studentearbeit Frankfurt(O), deren Domizil ebenfalls in dieser Kirche aufgebaut werden soll. Für die Entwicklung des Zentrums wie für die Entwicklung der Stadt in diesem Bereich sind bereits jetzt günstige Voraussetzungen geschaffen. Die Friedenskirche steht in unmittelbarer Nachbarschaft zur Konzerthalle, der ehem. Franziskaner-Klosterkirche, welche vor 1945 die Kirche der damaligen Dammvorstadt, der Altstadt des heutigen Slubice war. Dies deutet an, daß sie in unmittelbarer Nähe zur Oderbrücke, d.h. zum Grenzübergang steht. Liegt es nicht geradezu in der Luft, daß die Friedenskirche sich zu einem Symbol deutsch-polnischer bzw. west-ost-europäischer Begegnung entwickeln könnte? Weiterhin bemüht sich die Stadt Frankfurt(O) um den deutschen Sitz des deutsch-polnischen Jugendwerkes, welches in einem Gebäudetrakt neben der Musikschule in unmittelbarer Nachbarschaft zur Friedenskirche eingerichtet werden soll.

Nicht nur das Umfeld, sondern auch die Geschichte dieser Friedenskirche bieten guten Grund für

eine Entwicklung, welche aus der Sicht der verfaßten Kirchen als unverfängliches Experimentierfeld, aus der Sicht der ökumenischen Bewegung als ein Haus der Hoffnung auswachsen kann. Zunächst einige Daten zur Geschichte der Kirche: Um 1250 /1252 ging die Lebuser Hochfläche von den polnischen Piasten auf die deutschen Askanier über. 1253 bekommt Frankfurt(O) das Stadtrecht verliehen, wobei die damals bereits existierende Marktsiedlung um das Franziskanerkloster und die Nikolaikirche um einen Stadtteil im Süden erweitert wurde, das ist der um die Marienkirche. Man schätzt, daß die Nikolaikirche um 1226 erbaut wurde, es war die Kirche Kaufleute und Händler. Der Markt blieb über Jahrhunderte aktuell. Im Jahr 1539 wurde in Brandenburg unter Kurfürst Joachim II die Reformation eingeführt. Die Universität Viadrina, die katholisch blieb, konnte die Klosterkirche für ihre Zwecke behalten. Die Nikolaikirche war damals kaum in Gebrauch und in einem baufälligen Zustand, so daß die Stadt, seit 1551 Besitzer dieser Kirche, meinte, sie als Getreidevorratsspeicher verwenden zu können. 1557 wurde sie zum Kornspeicher. 1582 und 1599 wurde die Kirche vom Blitz getroffen und der Turm brannte aus, dieser wurde wiedererrichtet im Jahr 1602. Jedoch die Kirche war immer noch Lagerhalle, nicht nur für Getreide, sondern auch für Kriegsgerät, schließlich diente sie als Lazarett für Pestkranke und dann als Gefängnis. 1613 trat der brandenburgische Kurfürst Johann Sigismund zum reformierten Glauben über, worauf sich eine reformierte Gemeinde bildete, die ihre Gottesdienste im großen Auditorium der Universität feierte. 1622 baten die Reformierten um die wüste Nikolaikirche, aber die Stadt gab sie nicht heraus. 1656 griff der Kurfürst ein und ein Jahr später wurde sie instandgesetzt und zur Reformierten Kirche umbenannt. Neben der deutsch-reformierten gab es später eine französisch-reformierte Gemeinde, welche ihre Kirche an die Reformierte Kirche anbaute - 1736 - , welche 1818 als Schauspielhaus genutzt und 1861 abgetragen wurde. 1929 wurde diese Kirche in Friedenskirche umbenannt, 1945 zählte die reformierte Gemeinde ca. 700 Glieder, nach 1945 bestand diese Gemeinde nicht mehr. 1959 wurde sie - völlig instandgesetzt - wiedeingeweiht, sie fand jedoch weder Zuspruch noch eine Gemeinde und wurde daher selten genutzt, 1974 fand der letzte Gottesdienst statt.

Derzeit ist die Friedenskirche mittels eines langfristigen Pachtvertrages der Stadt zur Nutzung übereignet. Damit ist diese Kirche keiner Konfession gewidmet. Ich vermute, hier in Polen ist solch ein Umstand schwer zu begreifen: ein Kirchengebäude, das keiner Kirche gehört, - ich lasse dabei jedoch den noch geltenden juristischen Umstand des kirchlichen Grundbesitzverhältnisses unberücksichtigt. Geschichte und Gegenwart bieten sich geradezu an, dieser Kirche ein weiteres bewegtes Kapitel hinzuzufügen: ein ökumenisches Begegnungszentrum. Derer gibt es in Europa viele. Aber ein Begegnungszentrum, welches sich juristisch an keine konfessionelle Kirche bindet und zugleich allen gleichmaßen verpflichtet und ihnen verbunden ist, davon habe ich noch nicht gehört. Es verheißt eine spannungsreiche Struktur. Ob man solcher Art Spannung riskiert, ist eine andere Frage. Ich jedoch denke, selbst als konfessionell geprägte und bewußte Gemeinde kann man nicht Texte wie z.B. Eph 4, 3-6 nur auf sich selbst bezogen lesen: "Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden der euch zusammenhält. Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr und ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist." Entwickeln sich da nicht solche Fragen wie z.B. : Was bedeutet uns "ein Geist", wenn in einer Stadt die Kirchtürme verschieden geprägter Kirchengemeinden zum Lobe Gottes in den Himmel weisen ?

Über die innere Gestaltung des Ökumenischen EuropaCentrums in der Friedenskirche wird im

Verein seit seiner Gründung nachgedacht. Manchmal hatte ich den Eindruck, in den Gremien des Vereins geht es nur noch um die Kirche als Gebäude und nicht mehr um die Begegnungen, um die wir uns eigentlich mühen sollten, - das zeigt nur, wie intensiv das Nachdenken in Gang gekommen ist. Aus einer Vorlage zur inneren Gestaltung der Kirche möchte ich zitieren. Sie wurde von einem Vereinsmitglied erstellt, einem Architekten und Entwickler von Wappen und Siegeln, engagiertes Glied einer Ev. Gemeinde der Stadt. In seiner Studie vom Oktober 1996 heißt es zu den gottesdienstlichen Aspekten: "Der Gesamtraum muß in seiner Funktion als ökumenisches, interkonfessionelles Zentrum allen an der Arbeit beteiligten und im Kuratorium vertretenen Kirchen Heimstatt sein. Er muß daher soweit möglich und notwendig auch den jeweils verschiedenen rituellen Ansprüchen genügen, die die Konfessionen an ihre Kirchen stellen, um 'vollgültigen Gottesdienst' halten zu können." Und zum Altarbereich heißt es wenig später in dieser Studie unter dem Aspekt der Einheit des Leibes Christi und des Auftrages Christi: "Sinnlich wahrnehmbar könnte dies dadurch werden, daß transportable 'Einzelaltäre' (von den beteiligten Einzelkirchen ihren jeweiligen Ordnungen entsprechend in den Dienst gestellt) zu einem 'Gesamtaltar' zusammengestellt werden. Dieses Zusammenrücken ließe sich sogar, wenn gewollt, zu einem eindrucksvollen liturgischen Element in ökumenischen Gottesdiensten ausgestalten." Da bleibt einem der Atem stehen, wenn man solches liest und hört und man mag es als Gedankenspinne abtun. Ich selbst habe es in die ökumenischen Träume eingeordnet, die mancher im Stillen träumt, und sie lieber nicht äußert aus Angst, deplaziert ins Gespräch zu kommen. Diese Idee ist eine einzige Zumutung für alle Konfessionen. Ich habe sie zitiert, weil sie die Spannung offenbar macht, die auf dem Terrain eines von allen gemeinsam getragenen ökumenischen Zentrums besonders an der Oder herrschen würde und auszuhalten wäre. Das ist kein Zucker-lecken. Wir müssen es lernen, trotz und wegen des unausweichlichen Streitgesprächs, welches uns durch die jeweiligen Väter und Mütter unserer konfessionell geprägten Kirchen aufgetragen und vererbt worden ist, die Einheit des Geistes zu wahren und zu leben, eben an uns offenbar werden zu lassen, was es heißt "ein Leib und ein Geist" und "eine gemeinsame Hoffnung". Wenn das die Heiden zu spüren bekommen. wäre das nicht Mission ? Mir gibt ein Satz, den ich irgendwo mag sein auf irgendeiner Postkarte, fand, zu denken (Tullio Vinay) "Es gibt für den Christen kein größeres Risiko, als nichts riskieren zu wollen."

Kurzum: Aus meiner Sicht ist es wünschenswert, wenn alle fünf sog. großen konfessionellen Diözesen der Euroregion gleichermaßen je ihren ihnen möglichen Beitrag zur Gründung und Erhaltung eines solchen Zentrums leisten würden. Ob man deutsch-polnische Doppelstrukturen schafft oder Kooperationsvereinbarungen eingeht, ob neben der Friedenskirche z.B. ein Gebäude in Slubice in solch ein Begegnungskonzept eingebunden werden kann oder nicht, das sind Fragen, über die man wird reden müssen, wenn wir a) die Brückenfunktion unseres Begegnungszentrums so deutlich wie irgend möglich werden lassen möchten und b) die Angebote der Gesellschaft, d.h. die sog. Fördertöpfe annehmen wollen, eingedenk des guten Rates unseres Herrn: "Seid klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben." (Mt 10,16)

Das Feld unserer Aktivitäten ist vielfältig. Ich orientiere mich weiterhin an dem von Ihnen vorgegebenen Thema, wobei ich die zeitliche Entwicklung vernachlässige :

Gott in seiner Liebe für das alte Volk Israel und unsere Aufgabe in der Nachfolge Jesu

Sie ist in unserer Gegenwart spürbar, hat sich doch in Frankfurt(O) 1998 wieder eine jüdische

Gemeinde gegründet. Das Spannungsverhältnis zwischen Christen und Juden ist in den Holocaust entglitten. Beschämt müssen wir als deutsche Christen feststellen, daß vieles in unserer eigenen Tradition liegt, was die Todesfabriken von Auschwitz erst ermöglicht hat. In der zerstörten Frankfurter Synagoge stand der Spruch aus dem Buch Exodus: "Machet mir ein Heiligtum: Dann werde ich in ihrer Mitte wohnen" Zum 10. Sonntag nach Trinitatis wird in christlichen Kirchen regelmäßig der Tempelzerstörung im Jahr 70 n.Chr. gedacht. Jesus habe geweint, als ihm diese Zerstörung vor Augen stand, heißt es in den entsprechenden Stellen des Synoptiker, - Lukas 19, 41 - 48 ist in ev. Kirchen die Evangelienlesung dieses Sonntages. Wenn Gott in seiner Liebe für sein altes Volk Israel heute noch sorgt, dann kann es keine Frage sein: Seine Verheißungen gelten und wirken noch !

Die Tempelzerstörung 70 n. Chr., der wir uns als Christen alljährlich erinnern, und die Synagogenbrände vom November 1938, derer wir betroffen alljährlich gedenken, sind Motivationspunkte für den christlich-jüdischen Dialog. Können Christen für das Gedeihen einer jüdischen Gemeinde und um den Segen für den Bau einer Synagoge beten ? Vor 100 Jahren wäre solch eine Frage als eine Provokation empfunden worden, heute sagen wir in großer ökumenischer Einmütigkeit "ja". Ehe ich zur Jüdische Woche des vergangenen Jahres komme, halte ich noch einmal inne bei dem Datum, das uns wegen der Tränen Jesu bewegen sollte.

Historisch ist zunächst festzuhalten : Mit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem traten die Christen oder besser: Christusanhänger endgültig aus dem Schatten der Synagoge heraus. Was sich beim Brand von Rom im Jahr 64 n. Chr. zum ersten und wohl entscheidenden Mal zeigte, als die Christusanhänger als Brandstifter bezichtigt wurden, kann mit der Zerstörung des Tempels und deren Folgen die Unterscheidung, ja Trennung als endgültig festgestellt werden. Schon an der Interpretation dieser Zerstörung schieden sich die Geister und die Frage der Schuld ist z.B. schon für den Evangelisten Matthäus vollkommen klar beantwortet, auch Lukas - eben jene erwähnte Evangelienlesung - weist Israel die Schuld zu.

Im Judentum bewirkte die Zerstörung des Tempels eine Entwicklung von einer regional bedeutenden Religion zur Weltreligion, da sich das Judentum vom Tempelkult zu lösen vermochte und sich fortan um die Synagogen sammelte. Diese Entwicklung wurde von den Christen ignoriert, obwohl man die Ergebnisse von Jamnia/Jabne, nämlich die Festlegung der Schriften des für uns Alten Testaments, der Hebräischen Bibel, übernahm. Man befand sich in einem Verhältnis der Konkurrenz, welches keine Erbitterung ausließ. Wahrscheinlich sind die von Paulus noch berücksichtigten und angesprochenen Judenchristen sowohl der Zerstreung des Judentums als auch dieser erbitterten Konkurrenz zum Opfer gefallen. Ich vermute, aus der östlichen, der orthodoxen Tradition lassen sich hierzu Entwicklungen nachverfolgen, die wir heute nur noch mit Betroffenheit lesen können, in der sog. Westkirche, also jetzigen katholisch-protestantischen Tradition sind Judenverfolgungen deutlich erst mit dem Laterankonzil von 1125 festzumachen.

Wir Christen der Gegenwart haben nicht nur die Vergangenheit aufzunehmen und zu interpretieren, sondern vor allem nach dem Weg zu fragen, auf den hin uns Gott, der Vater in seiner Liebe drängen und leiten will. Zu dieser Gegenwart gehört, daß wir es uns als Christen auch gefallen

lassen müssen, daß auch unsere neutestamentlichen Texte von jüdischen Augen gelesen werden. Ich begreife daher in der Gründung der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt(O) eine ungeheure Chance für alle christlichen Gemeinden, nämlich sich in einer neuen Art auf das Wort Gottes zu besinnen. Hinter uns liegt eine Jüdische Woche, in deren Vorbereitung die jüdischen Einwanderer aus den GUS-Staaten sprichwörtlich einwanderten. Während der Vorbereitungen gründete sich die Gemeinde. Die Jüdische Woche wurde zu einem gemeinsamen Ereignis von Juden, Christen und nicht-gläubigen Interessierten für die Stadt.

Gott in seiner Liebe für die Völker

Wenn wir den Juden Jesus als den Messias/Christus erkennen und bekennen, dann bezeugen wir Gottes Liebe für die Völker. Der Aussendungsbefehl des Auferstandenen an die Jünger "Darum geht zu allen Völkern" (Mt 28,19) zeigt knapp 2000 Jahre später ein Resultat ungeheurer Vielfalt. Für diesen Segen im Reichtum kirchlich geronnener Traditionen können wir nur dankbar sein. Der Förderkreis "Oekumenisches EuropaCentrum" eV. sieht eine seiner Aufgaben darin, diesen Reichtum - soweit in der Region vorhanden - in Begegnungen vielfältiger Art aufleben zu lassen oder in die Region hereinzuholen, also Personen, Gruppen, Gemeinden einzuladen. Da der Verein in seiner inneren Struktur nicht nur deutsch-ökumenisch sondern ökumenisch deutsch-polnisch geprägt ist, ist er auch in besonderer Weise der Region und damit dem deutsch-polnischen Verhältnis, seiner Geschichte und Gegenwart verpflichtet. Die Grenzgespräche, die Exkursionen sind vornehmlich deutsch-polnisch. Wir tragen mit vielen anderen Vereinen und Initiativen dazu bei, daß zumindest auf deutscher Seite, die Einsicht wächst, sich der polnischen Kultur, Sprache und Gesellschaft anzunehmen. Erinnern möchte ich jedoch an einen besonderen Kristallisationspunkt, und zwar an den Festgottesdienst anläßlich des 1000jähr. Martyriums des Hlg. Adalbert. Zum Historikerstreit um die Gebeine des Heiligen und die wohl ärgerlichen Artikel der Gazeta Wyborcza erlaube ich mir zu fragen: Selbst wenn der Körper mehrfach "verkauft" worden sein sollte, welchen Abbruch tut es dem Wert und unserer Wertschätzung dieses Missionars ? Kann nicht der Hlg. Adalbert/Wojczech für Katholiken und Protestanten zu einem einigenden Zeichen über die Ländergrenzen Deutschland - Polen - Tschechien - Slowakei - Ungarn hinweg werden ? Schließlich ist unser mittel-südöstlich europäischer Raum durch das Oderhochwasser, der Jahrhundertflut von 1997, als ein Lebensraum augenscheinlich geworden.

Unsere Region im Zeichen des Heiligen Adalbert/Wojczech [Folie] fordert uns zu einem ernsthaften Nachdenken über das Verhältnis von Schöpfung und dem Geschöpf Mensch, von Ökologie und Ökonomie geradezu heraus. Diesem Nachdenken über nachhaltige Entwicklung und Ethik, über Ökologie und Ökonomie ist ein Initiativkreis verpflichtet, der keineswegs nur aus Christen besteht. Aus diesem Initiativkreis erwuchs 1997 ein Kirchentagskongreß in Wulkow zur Fragen einer nachhaltigen Entwicklung im Bereich der Euroregion Pro Europa Viadrina. Für diesen Kongreß sind Thesen entstanden, welche die Situation vom deutschen Rand an der Oder zu beschreiben und begreifen suchten. Sie wurden inzwischen in Polnische übersetzt, um zu ähnlichem Tun in Polen anzuregen. Im Sinne eines in Deutschland gelungenen, von beiden großen Kirchen initiierten Konsultationsprozesses, welcher in dem gemeinsamen Wort der Bischöfe "Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit - zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland" vom Februar 1997 gipfelte, werbe ich zunächst für einen ähnlich gearteten Konsultationsprozeß entlang von Oder und Neiße. Weil Gott, der Vater, dem Adam, dem Erdwesen

Mensch einen Auftrag gegeben hat, die Erde zu bebauen und zu bewahren, können wir uns als Kirchen und Christen aus Fragen der Wirtschaft und Gesellschaft nicht heraushalten. Gewiß werden wir von Außenstehenden als "Dafür-nicht-zuständig" angesehen und gewiß haben wir auch keine besonderen Kompetenzen aufzuweisen, aber um der Menschen und des uns überantworteten Auftrages Gottes willen ist uns zumindest die Rolle der Moderatoren aufgegeben.

Jedoch durchaus auch im Zeichen des Heiligen Adalbert, welcher seinen missionarischen Weg in der Schwachheit und Ohnmacht der Liebe Gottes ging, können unsere verschiedenen Einzelaktivitäten verstanden werden. Der Förderkreis befördert nicht nur Vortrags- und Gesprächsabende in Frankfurt(O), sondern auch Begegnungslager z.B. mit der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste oder dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk sowie Exkursionen, welche wir in deutsch-polnischer Gemeinsamkeit zu organisieren suchen. Dies ist so einfach nicht, denn gerade in den alltäglichen Kleinigkeiten liegen unsere mentalen Unterschiede und zugleich lernen wir uns besser kennen und schätzen. Die Vielfalt unseres Programms können Sie aus unserem Faltblatt entnehmen.

Gott, der Vater, in seiner Liebe hat uns aufeinander aufmerksam gemacht, so daß wir in unserer je eigenen christlichen Tradition nach seiner Wegweisung fragen. Wir leben in erstaunlich entspannten politischen Verhältnissen; diese Friedensperiode ist eine segensreich lange und es liegt an uns, dazu beizutragen, daß sie weiter ausgefüllt und verfestigt wird. Die in diesem Frieden und in dieser Entspannung aufwachsenden Generationen werden, und das ist mein Wunsch und meine Hoffnung, dafür sorgen, daß die Wunden der Geschichte langsam heilen.

Gott, Du mit deinem Segen, sei inmitten und um all diese und unsere Bemühungen.